

Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis

24. Juli 2022

Hospitalkirche Stuttgart

Predigttext: Römer 6,1-11

³ Oder wisst ihr nicht, was es heißt, auf Jesus Christus getauft zu sein? Wisst ihr nicht, dass wir alle durch diese Taufe mit einbezogen worden sind in seinen Tod?

⁴ Durch die Taufe sind wir mit Christus gestorben und sind daher auch mit ihm begraben worden. Weil nun aber Christus durch die unvergleichlich herrliche Macht des Vaters von den Toten auferstanden ist, ist auch unser Leben neu geworden, und das bedeutet: Wir sollen jetzt ein neues Leben führen.

⁵ Denn wenn sein Tod gewissermaßen unser Tod geworden ist und wir auf diese Weise mit ihm eins geworden sind, dann werden wir auch im Hinblick auf seine Auferstehung mit ihm eins sein.

⁶ Was wir verstehen müssen, ist dies: Der Mensch, der wir waren, als wir noch ohne Christus lebten, ist mit ihm gekreuzigt worden, damit unser sündiges Wesen unwirksam gemacht wird und wir nicht länger der Sünde dienen.

⁷ Denn wer gestorben ist, ist vom Herrschaftsanspruch der Sünde befreit.

⁸ Und da wir mit Christus gestorben sind, vertrauen wir darauf, dass wir auch mit ihm leben werden.

⁹ Wir wissen ja, dass Christus, nachdem er von den Toten auferstanden ist, nicht mehr sterben wird; der Tod hat keine Macht mehr über ihn.

¹⁰ Denn sein Sterben war ein Sterben für die Sünde, ein Opfer, das einmal geschehen ist und für immer gilt; sein Leben aber ist ein Leben für Gott.

¹¹ Dasselbe gilt darum auch für euch: Geht von der Tatsache aus, dass ihr für die Sünde tot seid, aber in Jesus Christus für Gott lebt.

(Neue Genfer Übersetzung)

Liebe Gemeinde,

seit sie ihn kenne, ihren Geliebten, dieses Du, halte sie Gott für nicht für völlig undenkbar, schreibt Sarah Kirsch in einem ihrer schönsten Liebesgedichte. ‚Besänftigung‘ steht über dem kurzen Text. Besänftigung ... als würde die Welt, die Wirklichkeit in diesem Du milde, freundlicher und friedvoller.

Wir ahnen, wie in der Begegnung und Berührung der beiden Menschen die Welt tatsächlich für eine Weile sanfter werden könnte. Wie sich die Horizonte weiten. Und wie das Herz nicht nur in der linken Brustseite ängstlich unter dem Geldbeutel pocht; wie es stattdessen lebendig und strakt und kühn und spielerisch wird. Wie die beiden Menschen in ihrer Begegnung, in ihren Berührungen hinausgeführt werden; wie sie neue Worte finden; eine andere Sprache; wie sie andere Augen haben, vielleicht sogar eine andere Welt, in der sie leben; und einen Gott, der diese Welt und dieses Miteinander berührt.

Seit ich ihn kenne / halte ich Gott für / Nicht völlig undenkbar.

Wenigstens keinen / Aus Gold- oder Seidenpapier.

... Wenigstens keinen Gott aus Gold- oder Seidenpapier. Aber immerhin: denkbar. ... ‚Seit ich ihn kenne‘ ...

Oder wisst ihr nicht, was es heißt, auf Jesus Christus getauft zu sein? Gekreuzigt und auferstanden; auf seinen Namen; auf die Geschichte, die uns mit diesem Namen geschenkt wird und in die wir ‚hineingesenkt‘ sind – schreibt Paulus.

Liebe Gemeinde,
vielleicht besteht die größte Hürde dieses nicht einfachen Textes aus dem Römerbrief darin, dass die meisten von uns keine Erinnerung mehr an ihre Taufe haben: an diesen Moment, in dem unsere verletzte Stirn, unter der sich das Denken und die Gefühle und unser Bewusstsein Schritt für Schritt entwickeln – wenn wir als Kinder getauft wurden -, sanft mit Wasser berührt wird und mit dem Kreuzeszeichen. Dass wir nicht mehr wissen, wie sich dieses Wortzeichen wirklich anfühlt! Dreimal Wasser über unserem zerbrechlichen Ich; und Worte, die zu uns sagen: Du bist Gottes Kind. Und Dein Name fügt sich hinein in jenen anderen großen Namen, der für unsere Hoffnung steht und für die Erfahrung eines Gottes, der aus dem Tod ins Leben ruft. Wer erinnert sich von uns daran? Für wen von uns ist es mehr als nur eine Abstraktion und eine Geschichte, die uns unsere Eltern oder Patinnen und Paten erzählt haben?

Früher, in der alten Kirche, gab es Erzählungen, Lieder, Geschichten, Begegnungen, Mähler, die diesem Berühren in der Taufe vorangingen - diesem realen, körperlichen, physischen Moment des Berührtwerdens zwischen unserer Endlichkeit und dem Unendlichem. Zwischen der Zerbrechlichkeit unseres Lebens und einer Verheißung, die hinein will in alle unsere Körperzellen.

Nicht mehr der alte Adam, dieser sich selbst und seiner Todesangst Verfallene; nicht mehr dessen Sohn Karin, der den Bruder erschlägt und Generation um Generation an Mörderrinnen und Mördern in seinem Gefolge hat. Auch unsere Generation.

Diese frühen Gemeinden sind berührt vom ‚neuen Menschen‘. Sie öffnen sich; sie lassen ihn in ihr Herz. Sie verlebendigen ihn in ihrer Gemeinschaft. Sie tragen ihn in diese Welt.

Sie beten und singen miteinander Psalmen; teilen Gesänge, die das Glück der Errettung aus der Tiefe erzählen. Sie lernen die biblischen Geschichten in- und auswendig. Sie holen ihn ihr Innerstes; sie wissen, wie es ist, verloren und gerettet zu sein. Sie flehen mit dem Propheten Jona im Bauch des Fisches um Befreiung, Vergebung, Erlösung. Sie sitzen an den Tischen, die der Nazarener für sie deckt mit seiner Klarheit, seiner verändernden Kraft; sie spüren etwas von den großen Momenten des Heilwerdens und des Aufstehens in ein neues Leben. Wir sollen und wollen jetzt ein neues Leben führen! Sagt Paulus.

Und sie, sie steigen mit ihm hinab in das Reich des Todes und erkennen in ihrem getrösteten Herzen, - wohlgemerkt: ein Herz, das nicht nur ängstlich unter der Briefftasche schlägt -, wie es ist, von der Todesangst befreit zu sein. Wieviel Freiheit da ist. Und sie spüren im Wasser der Taufe und in den Worten, die zu ihnen gesprochen werden, dass auch sie berührt sind. Berührt an Leib und Seele. Dass sie hineingehören in eine Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern – noch mehr, dass sie hineingehören in einen großen Weltzusammenhang, der nicht vom Tod beherrscht wird. Der Tod ist zwar da. Bruder Tod, wie der Troubadour Gottes aus Assisi singt; er ist nicht aus der Welt. Aber er hat nicht den Vorsitz. Weil ein anderer, der Kyrios, der Herr ist. Das alles hören und spüren die Menschen, die als Getaufte

zusammenkommen. Und das erinnert der Apostel Paulus. Wisst ihr es nicht mehr? Erinnert ihr euch nicht? Wissen wir? Und wir? Erinnern wir uns?

Was wir heute vor Augen haben, ist Tauftheologie, deren Sinn und Zusammenhang uns schon fast verloren gegangen ist, weil wir uns nur noch ganz selten an die Berührungen erinnern. Weil uns fast fremd geworden ist, wie es ist, ihn, dessen Wirklichkeit sich mit unserer Wirklichkeit verbindet, zu kennen. Weil uns der Raum, der dort entsteht, so schnell abhandenkommt; der Raum, in dem wir den österlichen Horizont unseres Lebendigseins noch spüren.

Allerdings: die Eltern. Die Eltern, die Mütter, die Väter der Kinder, die heute – jetzt - in diese Welt geboren werden, sie haben eine Ahnung. Sie haben eine Ahnung, ein Gefühl von der Zerbrechlichkeit des Lebens genauso wie vom „seit ich dich kenne“! Seit ich Dich kenne, Kind, hat sich die ganze Welt verändert. Eltern, Großeltern, Geschwister: Sie wissen um die Erneuerung der Welt durch einen einzigen Menschen.

Sie wissen auch um die Macht des Todes. Auch der Tod, seine Macht über unsere Existenz ist immer irgendwie präsent in einer Schwangerschaft, in den Momenten der Geburt; in jeder Regung eines Neugeborenen finden wir die Verletzlichkeit und Endlichkeit, mit der wir zu tun haben. Wir wissen auch, wie uns solche Angst auch einfangen kann - als Eltern und Erziehende.

Aber wir wissen zugleich, wie es ist, wenn wir mit Kindern am Taufstein stehen und wie sich ein Neuanfang anfühlt. Und was das ist: Hoffnung für ein Menschenleben. Und Aufbrechen. Und wie uns die Liebe sagt, dieses andere Herz, dieses Herz, das berührt ist von dem Geheimnis der Schöpfung und von der Anwesenheit des schöpferischen Gottes selber, dass sie Raum gewinnen will in unserem Leben.

Liebe Gemeinde,
zu dieser Tauftheologie gehört auch, dass in unserem eigenen Wesen ein neuer Mensch ans Licht kommt. Nicht „Der Mensch, der wir waren, als wir noch ohne Christus lebten“ – der soll es nicht sein. Nicht der alte Adam. Nicht der Mensch, der alle Maßstäbe verloren hat; der sein will, wie Gott, der bereit ist zum Brudermord aus purem Neid und aus der Angst, nichts mehr zu sein und nicht zu gelten. Nicht der Mensch, der meint, durch seine Macht und Machtansprüche seine eigene Existenz legitimieren und begründen zu können. Nicht der Mensch, der keinen Pfifferling auf Gottvertrauen gibt. Nicht der ‚sündige‘ Mensch, wie ihn die Bibel nennt, will ans Licht. Nicht der Mensch, in dessen Horizont Gott keine Rolle spielt; oder wenn, dann die, dass Gott ‚gebraucht‘ wird für eigene Interessen. Nicht der Mensch, der den sozialen Tod stirbt; dessen Welt sich vielleicht groß und mächtig anfühlt, der aus Angst und Gier mehr und mehr haben muss, der aber zugleich immer armseliger und hässlicher wird an Leib und Seele.

Ans Licht will der Christus selber – und zwar zuerst in uns. Der Christus, in den wir hineingetauft sind. Der, der sich in diese Tiefen, in die Verlorenheit unseres Menschseins hineinbegeben hat - und dort nicht untergegangen ist. Der als der Auferstandene unseren Herzschlag leiten will. Und unser Handeln.

Liebe Gemeinde, das ist nicht so leicht und nicht so enthusiastisch, wie es sich anhört. Eigentlich ist es der Weg an eine Grenze, an der wir Tag für Tag uns wiederfinden. Es ist die Grenze zwischen Tod und Leben. Dorthin, wo uns die Taufe auch führt. Es ist die Grenze zwischen Verlorengehen und uns wiedergeschenkt werden. Es ist die Grenze, an der sich der alte Adam wieder aufrichtet und stark macht und mit unvorstellbarer Gewalt unser Miteinander, unsere Menschenwürde, unseren Respekt vor dem Leben und vor der Schöpfung, in den Schmutz tritt.

Es ist die Grenze, an der der Kain wieder Feuer legt und den Mitmenschen ihre Lebensgrundlagen vorenthält, obwohl sie vorhanden wären. Es ist die Grenze, an der junge Menschen in den Tod getrieben werden und den Alten ein würdevolles Lebensende gestohlen. An der gelogen, betrogen, manipuliert wird, an der Frauen und Kinder erniedrigt werden und an der ihnen Gewalt angetan wird. Dort, an dieser Grenze, die sich heute mächtig zeigt; genau an dieser Grenze, die auch durch unser eigenes Ich geht, wartet der neue Mensch:

Christus, in den wir hineingetauft sind; nicht um in ein anderes Leben zu flüchten, sondern um dieses andere Menschsein in dieser Welt zu bewähren, zu verlebendigen und darzustellen und zu sein.

Liebe Gemeinde,
immer wieder wird gefragt, wo denn der Ort der Kirche ist in dieser Welt und in dieser Gesellschaft. Viele sehen sie im Verschwinden. Und die Zahlen und die Statistiken sprechen ihre eigene Sprache.

Aber in Wahrheit ist es anders. Die Kirche, die Gemeinschaft der Getauften, „der Heiligen“, wie sie die biblischen Texte nennt – und das ist nicht im moralischen Sinne gemeint -, ... es ist die Gemeinschaft der Menschen, die getragen sind von der Gabe des Lebens. Die immer wieder neu hineinfinden in den Horizont von Gottes Verheißungen und dort ihre Heimat haben, diese Menschen, die Kirche, wir (!), wir haben unsere Heimat an der Grenze zwischen Leben und Tod. Wir haben unsere Heimat dort, wo Gott um Jesus Christus willen für denkbar gehalten wird. Wir haben unsere Heimat dort, wo Jesus Christus selber beheimatet: eben an der Grenze zwischen Tod und Leben. An der Grenze zwischen Krankheit und Gesundheit. An der Grenze zwischen Liebe und Hass. An der Grenze zwischen Menschlichkeit und Unmenschlichkeit. An der Grenze zwischen Ohnmacht und Verlorenheit und neuem Leben. Dort war er am Wirken. Dort hat er mit seinem ganzen Wesen sein „Ja“ hineingegeben in diese Welt. Dort stehen auch wir stehen: anwaltlich, parteilich - für diesen gekreuzigten und auferstandenen Christus. Dort, an dieser Konfliktlinie, ist unser Ort. Aber das ist kein Krieg.

Diese Grenzlinie ist der Ort, an dem überhaupt erst Veränderung möglich ist. An dem die Dinge noch nicht fest liegen. An dem die Herzen sich befreien lassen von ihrer Brieftaschenexistenz. Es ist der Ort und der Raum, an dem Verwandlung möglich ist und Begegnung – über Grenzen hinweg. Es ist der Ort, an den Gespräche möglich sind - auch mit schwierigen Menschen. Es ist der Ort, an dem nicht die Angst dominiert, sondern der Kyrios.

Die junge Christenheit war couragiert. Die Menschen, Frauen, Männer sind hineingegangen in ihre Familien und haben über diese Dinge und Erfahrungen gesprochen. *Wisst ihr nicht?* Sie haben diese Botschaft in ihren Lebensräumen wirken lassen: zwischen oben und unten,

zwischen freien römischen Bürgerinnen und Bürgern und Sklaven. Sie haben diese Grenze wirkungslos gemacht.

Sie haben – oft zum Ärger und zum Verdruss vieler – neue Formen von Gemeinschaft gebildet. Sie haben sich selber entdeckt in ihrer schöpferischen Energie. Sie haben das Risiko in Kauf genommen, nicht zu den Gewinnerinnen und Gewinnern zu gehören. Sie haben entdeckt, dass die Grenze kein Raum ist, an dem wir Angst haben müssen. Sie haben entdeckt, dass das Leben immer wieder aufbrechen und aufgehen will für das Miteinander und für die Liebe.

Sie haben entdeckt, dass Kirche mehr ist als eine Institution oder eine Organisation, der man oder frau angehört oder auch nicht, sondern der Raum an dem sich das Menschseins im Horizont von Ostern erneuert. Sie haben diese Chance nicht an sich vorbeiziehen lassen. Sie haben dort ihren Standpunkt gefunden – reich beschenkt; so wie Menschen reich beschenkt sind, wenn sie voller Hoffnung aufbrechen in ein Neues und in eine wirkliche Begegnung.

Seit ich ihn kenne / halte ich Gott für / Nicht völlig undenkbar. Wenigstens keinen / Aus Gold- oder Seidenpapier.

Und das gilt nicht nur für die Verliebten. Das gilt auch für ihn. Und „ihn“, das wäre in diesem Fall Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene! Seit wir ihn kennen, seinen Mut an den Grenzen da zu sein und wach zu sein und gestalterisch zu sein, er belebe nicht nur uns, er belebe auch das Bischofsamt von Ernst Wilhelm Gohl und unser aller Ämter und Verantwortungen in dieser Kirche und besonders in dieser erschütterten Welt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz